

schen Einheit zusammengefaßt worden. Kirchlich besitzen die Pfarreien Altheim, Aßmannshardt, Ingerkingen und Langenschemmern bislang noch einen eigenen Seelsorger, während Alberweiler, Aufhofen und Schemmerberg von Nachbargeistlichen mitversorgt werden. Angesichts des sich ständig vergrößernden Priestermangels dürfte es in Zukunft aber weitere pastorale Zusammenschlüsse geben.

Die Geschichte dieser sieben Ortsteile, der Dr. Siegfried Krezdorn als erfahrener Historiograph im ersten Buchteil (S. 11–92) nachgeht, weist in der Vor- und Frühzeit viel Gemeinsames auf, ist aber vom hohen und späten Mittelalter an mitunter auch sehr unterschiedlich verlaufen. Besonders deutlich wird das angesichts der bis 1806 geltenden territorialen Zugehörigkeiten: zur Reichsstadt Biberach, zum Zisterzienserkloster Salem und zu den Herrschaften Warthausen-Österreich und Stadion. Der Autor hat dazu eine ganze Reihe bisher unbeachteter Quellen ausgeschöpft und vor allem im Hinblick auf die Vergangenheit Warthausens und Stadions manches Unbekannte zutage gefördert. Seine Ausführungen zur Siedlungsgeschichte, über die Grundbesitzverhältnisse und das örtliche Kirchenwesen erhellen häufig auch historisches Dunkel.

Der Kunsthistoriker Dr. Adolf Schahl wendet sich anschließend den Denkmalen des Gemeindegebiets – namentlich den Pfarrkirchen und deren architektonischen und künstlerischen Besonderheiten – zu (S. 93–114). Obwohl die sieben katholischen Gotteshäuser baugeschichtlich vielen anderen Landkirchen Oberschwabens ähneln, besitzt eine jede doch Ausstattungstücke von hohem Rang – entweder biberachischer, ulmischer oder fränkischer Provenienz. Dabei konnte Schahl wiederholt auch bislang unbekannte Künstler namhaft machen: die Bildhauer Hans Ulrich Dehne aus Biberach und Hans Georg Weßner aus Schemmerberg. Nicht zu vergessen sind neue Erkenntnisse über hervorragende Meisterstücke von Goldschmiedern aus Augsburg. Einige davon sind im Bildteil des Singener Fotografen Otto Kasper (S. 115–158) auch in Schwarzweiß oder Farbe wiedergegeben, nicht anders als sonstige Spitzenwerke heimatlicher Sakralkunst.

Das großartige »Heimatbuch« könnte und sollte andern politischen und kirchlichen Gemeinden, die ihre Geschichte erforschen und darstellen wollen, als nachahmenswertes Beispiel empfohlen werden.

Otto Beck

WOLF-DIETER HEPACH: *Ulm im Königreich Württemberg 1810–1848. Wirtschaftliche, soziale und politische Aspekte* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 16). Stuttgart: Kohlhammer 1980. 223 S. Kart. DM 32,–.

Mit der vorliegenden (erweiterten) Untersuchung, die 1973 von der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg als Dissertation angenommen wurde, will der Verfasser »die wichtigsten Aspekte des Neubeginns im württembergischen Staat und des Hineinwachsens in das problemgeladene 19. Jahrhundert« (S. 10) darstellen. Hierfür konnte Hepach umfangreiche ungedruckte Quellen, vor allem aus dem Stadtarchiv Ulm, heranziehen.

Nach einem kurzen Überblick über die sieben Jahre (1802–1810), da die ehemalige freie Reichsstadt Ulm dem Königreich Bayern angehörte (seit 1808 Hauptort eines der 15 Kreise dieses Staats), beleuchtet der Autor in einem zweiten Teil den wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund der Jahre 1810 bis 1848 (S. 17–81). Nachdem die Stadt 1810 an Württemberg gefallen war, fühlte sich der Ulmer Handelsstand dazu berufen, auch zu den anstehenden politischen Fragen der Schuldentilgung, Bürgeraufnahme und Kreisregierung (erst 1817 wurde eine der vier württembergischen Kreisregierungen in Ulm errichtet) Stellung zu nehmen. Ferner spielten in Ulm, wie in vergleichbaren Städten, die Zünfte bis 1830 immer noch eine wesentliche Rolle; vor 1848 wurden die »Möglichkeiten einer konzessionierten Betriebsgründung mit Fertigungsmethoden, die von der zünftischen Tradition abwichen«, kaum genutzt (S. 35). »Größere Betriebe fanden sich im vormärzlichen Ulm mit gewissen Einschränkungen in der traditionellen Leinenweberei, ausgeprägt in der Tabak- oder Zunderfabrikation und zukunftsfruchtig in der langsam einsetzenden Umwandlung schon bestehender Handwerksbetriebe« (S. 37); hier sind die Namen Schwenk, Wieland, Mayer, Magirus und Eberhardt zu erwähnen. Bestimmend für die wirtschaftliche und soziale Situation der Stadt in diesem Zeitraum blieben jedoch die etwa 1400 Handel- und Gewerbetreibenden. Auch die »von 1810 bis 1848 relativ geschlossene Sozialeinheit Ulms hielt bis in die Revolutionsjahre hinein in Theorie und Praxis am ständischen Sozialkonzept fest« (S. 73). Die seit 1842 zuziehenden Festungsarbeiter des preußischen Ingenieur-Majors Moritz von Prittwitz und Gaffron – 1841/42 war die Errichtung der

Bundesfestungen Rastatt und Ulm beschlossen worden – waren »als eigene Einheit durch eine lückenlose Organisation abgesichert« (S. 71).

Im 3. Teil (S. 82–124), »Politik und Verwaltung (1815–1848)«, schildert der Verfasser zunächst die konservativen »Bemühungen Ulms um den Erhalt der alten Verfassung« (S. 85), d. i. des auf dem Tübinger Vertrag von 1514 gründenden altwürttembergischen Ständetums, in den Auseinandersetzungen der Jahre 1815 bis 1819; die eigene (verklärte) reichsstädtische Vergangenheit stand dabei im Hintergrund. Schließlich stimmte der Magistrat doch dem königlichen Verfassungsentwurf zu, der vom Landtag abgelehnt worden war. Im zweiten Abschnitt steht die Rivalität zwischen der »etablierten Verwaltungskörperschaft des Magistrats« und dem »durch das freie Zutrauen der Bürgerschaft« (S. 102) gewählten Bürgerausschuß im Mittelpunkt; die Mitglieder beider Gremien wurden von denselben Bürgern gewählt. Einer der Obmänner des Bürgerausschusses war der (politisch) liberale Oberjustizprokurator Andreas Alois Wiest (1796–1861), ein Vorkämpfer der »Kirchlichen Bewegung« in der Diözese Rottenburg. Ein dritter Abschnitt befaßt sich mit der liberalen Bewegung in Ulm seit 1830.

In drei »Kreise« teilt Hepach die das städtische Leben seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts bestimmenden Gesellschaften und Vereine ein (4. Teil, S. 125–144). Der Mittwochsgesellschaft, der Freimaurerloge *Astraea* zu den drei Ulmen, der Ulmischen Lesegesellschaft und dem Ulmer Gesellschaftsgarten gemeinsam war das »Anliegen, einem genau abgegrenzten Kreis von Mitgliedern die Möglichkeit zu bieten, mit Gleichgesinnten gesellschaftlichen Kontakt zu pflegen« (S. 131 f.) – städtische Honoratioren und einstige Patrizier. Die »Stossenburg« und die »Hundskomödie« des gehobenen Mittelstands entsprechen dagegen »vielleicht am reinsten dem bürgerlichen Freizeitideal« (S. 133) und nahmen »zwischen den aufklärerisch-intellektuellen Gesellschaften und den geselligen Vereinen eine Mittelstellung ein« (S. 135). Den dritten Kreis bilden die Singvereine, die auch dem kleineren Handwerker oder Gesellen offenstanden. Unter den anderen Vereinen (insgesamt dürften es mehr als 80 gewesen sein) sei der von Andreas Wiest, dem »Vorkämpfer der oberschwäbischen bäuerlichen Bevölkerung« (S. 144), im Jahr 1840 gegründete Oberschwäbische Landwirtschaftliche Verein erwähnt.

»Gesellschaftliche Organisationen in der politischen Willensbildung« (5. Teil, S. 145–169) waren politische Vereine, wie etwa die von Wiest mitbegründete dritte »Bürgergesellschaft«, deren Hauptinteresse »dem gewerblichen Fortschritt und dem damit verbundenen bürgerlichen Wohlergehen« galten (S. 145). Innerhalb der liberalen, demokratischen und republikanischen Gruppierungen spielten eine besondere Rolle die Ulmer Deutschkatholiken, die schon am 13. April 1845 ihre Gründung bekanntgaben und nachhaltige Förderung seitens der (protestantischen) Bevölkerung und der städtischen Behörden erfuhren. Im September dieses Jahres predigte der suspendierte und exkommunizierte ehemalige Kaplan Johannes Ronge, einer der Gründer der Bewegung, vor beinahe 15 000 (!) Zuhörern im Ulmer Münster. Obwohl die Katholiken bis zur Jahrhundertmitte nur eine geringe Minderheit ausmachten, war »die Stadt trotzdem dem vormärzlichen politischen Katholizismus eng verbunden« (S. 164) in der Person des großdeutsch gesinnten Wiest. Dieser hatte bereits 1833 vergeblich um eine Konzession für die Herausgabe einer katholischen Zeitung nachgesucht; erst 1840 konnte dann sein »Donaubote« in Ulm erscheinen, im selben Jahr, da Wiest auch den Oberschwäbischen Landwirtschaftlichen Verein gründete. Mitarbeiter an diesem ultramontane und politisch liberale Ideen vertretenden Blatt war u. a. der ehemalige Tübinger Neutestamentler und Moraltheologe Martin Joseph Mack (1805–1885), der 1840 wegen seines streitbaren Vorgehens in Sachen der konfessionsverschiedenen Ehen von der württembergischen Regierung seines Amtes als Professor und Rektor der Universität enthoben worden war. Die Anliegen des »Donauboten« waren »einmal der mit großem Einsatz und Geschick geführte Kampf um die Aufhebung der noch bestehenden bäuerlichen Feudallasten, zum anderen das rückhaltlose Eintreten für die katholischen Belange« (S. 177). Der zugleich liberale und ultramontane »Donaubote« spielte eine durchaus beachtliche Rolle unter den Ulmer Zeitungen zwischen 1840 und 1850 (vgl. 6. Teil: Die Funktion der Presse im Prozeß der Meinungsbildung, S. 170–180). »Möglichkeiten der politischen Repräsentation« und »Die Jahre 1845–1848. Hoffnung und Krise« sind die beiden letzten Teile der Abhandlung überschrieben.

»Über die aufgezählten Einzelaspekte hinaus war es ... Anliegen dieser Arbeit, eine Geschichte der Stadt Ulm von 1810 bis 1848 zu versuchen« (S. 11). Der Untertitel des Buches scheint demgegenüber präziser zu sein. Kurzbiographien mit Literaturhinweisen hätten die Brauchbarkeit der sorgfältigen und verdienstvollen Arbeit erhöht.

*Karl Brechenmacher*